

SILVESTERANSPRACHE 2022

Liebe Mitbürgerinnen, liebe Mitbürger,

wie haben wir darauf gewartet. Der Zug vom Marktplatz hierher. Die dunklen Gassen und Straßen, nur beleuchtet vom Licht der Laternen und der Kerzen und Weihnachtsbäume in den Fenstern. Die Christnacht leuchtet noch nach. Der letzte Abend im alten Jahr hat das Weihnachtslicht bei sich.

Wie Sie wissen, bin ich mit meiner Familie während der Coronazeit hierher nach Schiltach gezogen. Dieser Silvesterzug heute ist der erste, den ich erlebe. Wenn manche von Ihnen mir vom Silvesterzug erzählten, davon, wie es all die Jahre war, wie sie mit ihm groß geworden sind und wie man sich keinen Jahresabschluss ohne ihn denken konnte, dann war zwischen solchen Worten immer eine große Wärme zu spüren. Wenn das künstliche Licht verloschen ist. Und nur die Kerzen brennen.

Ich habe von diesem zu Ende gehenden Jahr zu reden. Es ist überschattet vom Krieg in der Ukraine. Wir konnten und wollten uns nicht mehr vorstellen, dass der Krieg zwischen Staaten in Europa zurückkehrt. Dass es möglich ist, dass in unserem Teil der Welt ein Machthaber es überhaupt wagt, in sein Nachbarland einzufallen und dessen Infrastruktur zu zerbomben, das lag gänzlich außerhalb unseres Gesichtskreises.

Wir denken deshalb heute auch daran: Was *uns* diesen Abend so heimelig macht, was uns so berührt: dass unsere elektrischen Lichter einmal aus sind, um dem Kerzenlicht Raum zu machen – genau das erleben viele Menschen in der Ukraine als ihre bedrückende tägliche, nächtliche Realität.

Für das kommende Jahr ist uns als Jahreslosung ein Satz aus der Bibel gegeben. Als ein Motto. Er lautet: „Du bist ein Gott, der mich sieht!“

Der Satz zielt auf den einzelnen Menschen. Wer Kriege führt, der rechnet mit Zahlen, hinter denen die Schicksale verschwinden: Zahlen an Soldaten und Rekruten und Zahlen von Opfern, militärisch, zivil. Unsere Jahreslosung hingegen weist auf den einzelnen Menschen, jedes einzelne Schicksal. Dahin sieht Gott.

„Du bist ein Gott, der mich sieht.“

Für mich verbindet sich dieser Satz mit einem Bild, das vor wenigen Wochen durch die Nachrichten ging: das Unicef Bild des Jahres. Es zeigt eine verwüstete Schulbücherei, irgendwo in dem von einem brutalen Krieg heimgesuchten äthiopischen Tigray. Von der

katastrophalen Lage dort haben wir hier nur am Rande mitbekommen. Auf dem Foto sieht man zwischen vielen durcheinander geratene Büchern zwei Mädchen - die lesen. Jede ein Leseheft in der Hand, und eine zeigt der anderen, was sie gerade entdeckt hat in ihrem Heft. Mitten im Chaos sind die beiden ganz in ihre Lesewelt versunken.

Eines der Mädchen trägt um ihren Hals ein Kreuz. Hier, bei den beiden, wird mir klar, was dieses Kreuz bedeutet: Es ist ein Segenszeichen mitten im Chaos.

„Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Es ist, als würden wir – durch die Linse der Kamera hindurch – gewissermaßen den Augen Gottes hinterhersehen, die er für diese beiden uns ganz unbekannt, Gott aber ganz und gar bekannten jungen Menschen hat.

„Du bist ein Gott, der mich sieht.“

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

ich glaube, die Gemeinschaft in unserer Stadt lebt davon, dass wir diesen Satz auf unsere Weise widerspiegeln. Dass wir einander sehen.

Ich nehme es dankbar wahr in unserer Schule oder in den Kindergärten, wo es Lehrkräften und Erzieherinnen immer wieder gelingt, den Blick auf das einzelne Kind zu behalten. Auch übrigens auf Kinder, die etwa aus der Ukraine zu uns gekommen sind und unsere Sprache erst noch lernen müssen.

Dass wir einander sehen. Ich nehme es wahr in der Arbeit des Sozialen Netzwerks, wo Menschen, die sich hier erst zurechtfinden müssen, ganz praktisch und engagiert Hilfe erfahren. Dass wir einander sehen.

Unsere Sozialgemeinschaft lebt davon und ebenso das Miteinander im Gottlob-Freithaler-Haus. Trotz aller Belastung, die die Pflegekräfte tragen, wird dort immer wieder viel unmittelbare, spontane menschliche Nähe erlebbar.

Dass wir einander sehen. Ich nehme es wahr in unserer Gemeinde, in den Frauenkreisen, beim Gemeindedienst, in unseren Hauskreisen. Was wird da aneinander gedacht und füreinander und für andere gebetet.

Unsere Gemeinschaft in der Stadt, in den Kirchen, in den Vereinen, in Nachbarschaften und in Familien lebt davon, dass wir einander sehen. Hin und wieder vergessen wir es ein wenig.

Dass wir einander sehen.

Manchmal verwandelt sich das auch in ein Aufeinander-hören. In Gespräch und Austausch, natürlich – aber auch, auf besonders schöne Weise, in der Musik.

Endlich war es in dem zu Ende gehenden Jahr wieder möglich, dass wir miteinander gesungen haben. In Gottesdiensten und bei Chorproben, in einem bunten

Gospelprojektchor etwa oder in dem mindestens ebenso bunten Chor, den wir beim Afrikawochenende hören durften. Gerade das gemeinsame Singen und Musizieren bringt Menschen einander näher – auch von völlig unterschiedlicher Herkunft.

Ich danke allen, die die wiedergewonnene Chance, einander musikalisch zu begegnen, wahrnehmen - und denen besonders, die sie uns ermöglichen.

Wir stehen jetzt, an diesem Abend im Umkreis um das Pfarrhaus. Da ist, immer noch, viel Baustelle. Eigentlich wollten wir längst unser Gemeindehaus bezogen haben. Der Einzug muss noch warten – aber es wird! Es wird auch dank zahlreicher Spenden, für die ich an dieser Stelle sehr herzlich danken möchte. Zu danken habe ich auch allen, die uns geholfen haben und helfen, die Zeit ohne Gemeindehaus zu überbrücken. Der Stadt, dem DRK, der katholischen Gemeinde. Es ist schön diese Unterstützung zu erfahren!

Kirchengemeindlich gehören ja Schiltacher und Schenkenzeller zusammen. Ein Zeichen für diese Zusammengehörigkeit wird auch sein, dass wir Evangelische wegen der immensen Heizkosten für unsere große Stadtkirche bis voraussichtlich Mitte März in unsere kleinere, intimere, schöne Schenkenzeller evangelische Kirche umziehen.

Dankbar bin ich für die Verbundenheit, die ich mit der AB-Gemeinde und Prediger Harald Weißer erlebe.

Dankbar bin ich für unser ökumenisches Miteinander. Ich danke namentlich Pfarrer Henn und Diakon Oswald Armbruster für die schöne Zusammenarbeit und Gemeinschaft, die wir teilen.

Ich danke der Stadt Schiltach und namentlich Bürgermeister Thomas Haas für die außerordentlich gute Zusammenarbeit in so vielen Bereichen. Das Gemeinwohl in unserer Kommune ist und bleibt unser gemeinsames Anliegen.

Dankbar bin ich den Mitarbeitenden in unserer Gemeinde. In Gottesdienst und im Pfarrbüro, im Kirchengemeinderat, in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, im CVJM und im Förderverein, in der so lebendigen, vielfältigen Musik, im Kindergarten, in Frauenkreis und Gemeindedienst und darüber hinaus. Darüber, dass unsere Kirchenmusik in diesem Jahr durch eine FSJ-Stelle mitgetragen wird, freue ich mich sehr.

Sie merken: Viel Grund hätte ich, viele auch besonders und namentlich zu erwähnen. – Ich hoffe auf Gelegenheiten, ihn wenigstens persönlich äußern zu können!

Mich beschäftigt in diesem Jahr die Situation unserer Kirchen und meiner Kirche. Viele kehren der Kirche den Rücken und treten aus. Jeder, der aus der Kirche austritt, hat gewiss seine eigenen persönlichen Gründe. Gerne möchte ich mit denen, die sich gegen die Kirche entscheiden, ins Gespräch kommen. Nicht mit erhobenem Zeigefinger. Sondern um ehrlich hinzuhören.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

schon eingangs meiner Rede gingen meine Gedanken dahin, was wir in dieser besonderen Zeit erleben. Überblickt man dieses und die vergangenen Jahre, dann springt einem ins Auge, womit wir niemals gerechnet haben. Vom Krieg sprach ich eben. Und dem voran ging eine Pandemie, deren Ausmaß keiner vorhersagen konnte. So viel bisher Selbstverständliches erscheint nicht mehr gewiss. Auch dass wir in Freiheit und Demokratie leben dürfen, ist nicht selbstverständlich. Wir müssen nur ein wenig jenseits unserer Grenzen schauen. Es sei eine „Zeitenwende“, sagen manche.

Unsere Jahreslosung, meine ich, gibt uns Orientierung.

„Du bist ein Gott, der mich sieht.“

Mit diesem Satz erkennt ein Mensch seine Würde. Und wen dürften wir davon ausschließen? Dass Gott jeden Menschen sieht und ansieht, in Jesus Christus, ist für mich die tiefste Begründung der unantastbaren Menschenwürde, von der unsere freiheitliche Verfassung spricht.

Nun gehen wir zurück zum Marktplatz. Mit unseren Lichtern in der Hand.

Begleitet vom Licht der Christbäume und der Kerzen in den Fenstern.

Das Licht der Christnacht leuchtet noch nach.

Mit diesem Licht vor Augen wünsche ich Ihnen allen ein gesegnetes Neues Jahr 2023!

(Pfarrer Markus Luy)